

Theater der Kontraste: Der Ulk steht gegen das Weihespiel

Wiener Festwochen: Klaus Michael Grübers Schaubühnen-Inszenierung des „Amphitryon“

Der Kontrast hätte nicht größer sein können. Am Beginn lief ein virtuos Komikerstück, wie es nur selten zu sehen ist. Udo Samel schickte seinen Sosias durch alle Gefilde der Commedia dell'arte. Die Gags, die er vorführte (vom Abwatschen und bis zum Zweig am Schuh, von der einbeinigen Hose bis zum Schniefen-Tick), stammten aus dem bekannten Vorrat und waren trotzdem nicht minder einzigartig originell. Denn die Biödelei war hier bloß der Firnis einer hausbackenen, feigen Dienerfigur, die plötzlich in Gestalt eines frechen Doubles an die Fragwürdigkeit seiner Existenz stößt. Die Selbstermutigungs-Aktionen, die Begegnung mit sich selbst, der Sturz in den Zweifel waren von einer staunenswerten Leichtigkeit, die auch die größten Komiker der Filmgeschichte vor Neid hätte erblassen lassen. Daß sein Gegenüber, Gerd Wameling, der in Sosias-Gestalt verpuppte Gott Merkur, nicht nur der neckische, sondern auch der philosophische Betreiber dieser Verwirrung war, machte den Spaß umso größer.

Gänzlich anders der Kern der Inszenierung. Klaus Michael Grüber düpiert da fast die Kleistsche Vorlage und setzt auf seine gewohnte Weise ein Bewußtseinstheater fort. So als wäre Botho Strauß am Werk gewesen. Die großen Emotionen erhalten keine Gebärden und Aktionen, das durchaus vorhandene komödiantische Umland der Amphitryon-Jupiter-Alkmene-Handlung wird ausgetrocknet. Grübers Regie schickt das Trio in ein ätherisch ausgeleuchtetes Geisterland. Fast scheint es, als hätte der Antike-begeisterte Winckelmann Regie geführt: Die Figuren erstarren fast in Posen, die Drehbühne schickt sie wie Statuen herum. So fern von der Gegend halten sich die Figuren auf, und doch behandeln sie Probleme, die uns Heutige bewegen.

Heinrich von Kleist hat wie kein anderer Dramatiker vor und nach ihm die Zerrissenheit vorgeführt, die Sehnsucht nach der Leidenschaft, nach dem ganz anderen Zustand. Abgestreift wollen der Alltag, das Licht, der Körper sein, damit die Seele jene Gefühle aufbrechen läßt,

die das bewußtlose Glück über alle irdischen Fesseln hinwegheben. Alkmene hat diesen Zustand im Zusammensein mit Jupiter erlebt, und seit diesem Zeitpunkt ist sie verwandelt. Ihr „Ach“ spricht Welten.

Grübers Inszenierung, im Frühjahr an der Berliner Schaubühne entstanden, befremdet durch die fast sakrale Atmosphäre, die um die so denkerisch bewegten Dialoge gelegt wird. Fast finster ist der Raum, das Tempo ist äußerst gedrosselt, so daß das Publikum fast einem Hörspiel mit Weihespiel-Tönung lauscht. So klar, so eindringlich, so Schritt für Schritt auf Nachvollziehbarkeit ausgerichtet und zugleich so blutleer ist „Amphitryon“ wohl nie gespielt worden. Wir erleben großartige Schauspieler, großartige Sprecher, eingesperrt in klassizistische Gediegenheit. Jutta Lampe (Alkmene) diesmal ohne große Ausbrüche, Otto Sander (Amphitryon) ein Dozent der Verwirrung, Peter Simonischek (Jupiter) ein Göttervater, der eine Therapiestunde hält. Köstlich ist Imogen Kogge als Chavis. *Alfred Pfoser*



Ein Dozent der Verwirrung trifft auf einen Komödianten
Otto Sander (links) und Udo Samel als Amphitryon und Sosias in Klaus Michael Grübers eigenwilliger Kleist-Inszenierung.
Bild: Ruth Wal

Menschen- und Naturschicksal Aus einer versunkenen Welt

Marianne Gruber las in Salzburg aus ihrem neuen Buch

Um Geschichten geht es Marianne Gruber, die am Montag in Salzburg aus ihrem jüngsten, im S. Fischer Verlag erschienenen Buch „Der Tod des Regnpfeifers“ las, erst in zweiter Linie. Vor allem schreibt sie als Chronistin einer Region, um literarisch ins Gedächtnis zu heben, was wie Botschaften aus einer versunkenen Welt klingt.

Die Region im südlichen Burgenland, dort, wo sich nahtlos der Übergang in die ungarische Puszta vollzieht, gibt es Menschen und Schicksale, von denen zu hören lohnt. Marianne Gruber ist eine Schilderin der Atmosphäre. Ihre Sprache ist zurückhaltend distanziert, wenn sie auch bisweilen einige blumige Beschreibungen durchgehen läßt. Sie nähert sich dem herben Land ohne die Absicht, retrospektiv zu beschönigen. Sie beobachtet Menschen und Natur, registriert Alltäglichkeiten, und so entsteht das Bild einer Region, in der die

Zeit anders läuft. Die literarische Erinnerung an eine Atmosphäre ist ein Schreib-Antrieb.

Marianne Gruber geht es aber auch darum zu zeigen, welche Spuren die um sich greifenden Veränderungen in den Menschen hinterlassen. So in sich ruhend diese Landschaft mit ihren Menschen auch manchmal scheinen mag, es herrscht ständige Bewegung, und die Erinnerung hält das Bewußtsein von einem anders gearteten Früher fest. Diese von der Zeit geschlagenen Male verunsichern, weil der Lebensraum enger geworden oder gefährdet ist.

Bei Marianne Gruber kommt der Natur ein gewichtiger Part zu. Sie gibt nicht nur den Hintergrund für das Handeln von Personen ab, sie gewinnt vielleicht manchmal sogar die Oberhand. Sie ist aber auch symbolisch gebraucht und vermag über sich selbst hinauszudeuten. *Anton Thuswaldner*

Freches Theater aus Berlin

Show per Tonband
The stage plays back

An Theater im konventionellen Sinn erinnert bei der Berliner „Preddy Show Company“ wirklich nur die Tatsache, daß in „Auf Teufel komm raus“ Andeutungen einer durchgehenden Geschichte zu erkennen sind: Mit der Beisetzung des Antihelden Hermann beginnt die Rekonstruktion seines Lebenslaufes, Station für Station wird grell, manchmal schummrig beleuchtet. Auf die fünf Schauspieler sind 35 Rollen, von Mary Poppins über Ludwig den Bayernkönig bis zu Tina Turner, verteilt, denen ein Spektrum von (teilweise musikalischen) Zitaten in den Mund gelegt wird — per Tonband. Denn im „ersten Playback-Theaterstück der Welt“ wird kein Wort live gesprochen.

Der skurrile Zusammenschmitt von Gustav Gründgens' goldenen und Dr. Brinkmanns weniger goldenen Worten allein wäre schon komisch genug; was das Team mit dieser Sammlung von O-Tönen tänzerisch, pantomimisch und schauspielerisch treibt, ist im wahrsten Sinne des Wortes phantastisch. Für die Qualität des Abends ist aber eines ganz entscheidend: Die „Preddy Show Company“ setzt sich aus gelerntem Theaterleuten zusammen, keiner der fünf Schauspieler droht in die billige Persiflage abzurutschen.

Es bleibt zwar ein Rätsel, was Hermann mit den Geschehnissen auf der Bühne zu tun hat, aber die Truppe weiß zu trösten: „Wer die Geschichte nicht ganz verstanden hat, soll morgen wiederkommen!“ *Elisabeth Mildschuh*

Halbes Konzert, halbleerer Saal

Salzburg: Eine abgebrochene „Musikalische Akademie“

Die „Musikalischen Akademien“ der Hochschule Mozarteum scheinen nun in bezug auf die unprofessionelle Arbeit der Veranstalter ihren Tiefpunkt erreicht zu haben. Die negative Entwicklung hatte sich schon vor der Jahreswende abgezeichnet. Zum jüngsten Konzert gab es kein Programmheft, und nach der Pause mußte abgebrochen werden.

Dabei hatte man mit dem Minguet-Quartett ein „ausgezeichnetes“ Ensemble zur Verfügung, die Preisträger der Internationalen Sommerakademie 1990 zeigten durch ihr engagiertes Spiel, daß sie Neue Musik nicht nur zur Pflichtübung spielen. Vor allem Gerhard Wimbergers Streichquartett (1978), ein Stück, das jedem Ausführenden Eigenständigkeit in der Stimmführung abverlangt, wurde mit hohem spieltechnischen Können dargeboten. Auch wurde mit soviel Spannung musiziert, daß das eher spröde Werk sogar an Expressivität gewann.

Weiterer Programmpunkt zeitgenössischer Musik war dann Klaus Agers Komposition „An die Stille“ (1987) für Oboe, Violine, Viola und Violoncello, op. 49. Dem Werk ist das gleichnamige Gedicht von Georg Trakl unterlegt und vermit-

telt, ohne Programm-Musik sein zu wollen, viel von der elegischen Stimmung des Gedichts. Stanislaw Winiarczyk ergänzte kompetent und mit meditativ-rühiger Stimmführung die Mitglieder des Minguet-Quartetts.

Indisponiert jedoch zeigte sich Alois Brandhofer (Lehrender am Mozarteum) an diesem Abend: nachdem er schon seinen Vortrag der „Drei Stücke für Klarinette“ von Igor Strawinsky abgebrochen hatte, mußte nach der Pause Mozarts Klarinetten-Quintett in A-Dur KV 581, aufgrund schlechter körperlicher Verfassung des Klarinettenisten ersatzlos gestrichen und das Publikum nach Hause geschickt werden. Schade auch für das Minguet-Quartett! Ulrich Isfort (Violine), Anke Bettina Lorenz (Violine), Irene Schwalb (Viola) und Konstantin Schönberg (Violoncello), Studierende der Musikhochschule Essen hätten es zumindest verdient, dem Publikum auch namentlich vorgestellt zu werden. Bleibt nur zu hoffen, daß da gute Konzept der „Musikalischen Akademien“ in Zukunft wieder besser umgesetzt wird, sodaß sich der Große Saal des Mozarteums wieder erfüllt!

Johanna Breuer

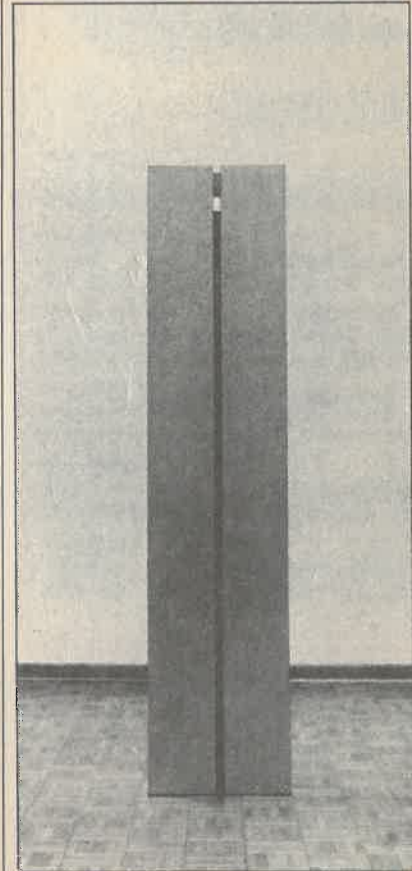
Eine Anfrage zu Guggenheim

SALZBURG (SN). Die FPÖ-Abgeordneten Haigermoser, Peter und Haupt richten an Wirtschaftsminister Schüssel in bezug auf das Salzburger Guggenheim-Projekt eine parlamentarische Anfrage. Die Abgeordneten wollen wissen, ob das Ministerium das Projekt unterstützen will, ob es interministerielle Kontakte gebe, was das Wissenschaftsministerium in der Sache vorhat und welche finanzielle Vorsorge im Falle einer Verwirklichung getroffen werde. Ferner wird gefragt, wie die Koordination aussehe, ob auch Private in das Vorhaben eingebunden seien und was einer entschiedenen Verwirklichung des Projekts entgegenstehe. Die Anfrage wird schriftlich beantwortet werden.

Der Operntempel öffnet sich

WIEN (APA). Der Bundestheaterverband plant für die Wiener Staatsoper noch in diesem Jahr erstmals „U-Musik“-Veranstaltungen unter dem Titel „Off Opera“. Ab der nächsten Spielzeit sollen jeweils vier oder fünf Konzerte mit noch nicht feststehenden Interpreten aus opernfernen Musikbereichen im Haus am Ring stattfinden. Als Pilotprojekt zur Reihe soll in der Sommerpause, am 13. Juli, der amerikanische Pianist Keith Jarrett mit einem Solo-Konzert in der Staatsoper gastieren. Die U-Musik-Konzerte sollen nach Abendvorstellungen beginnen. Genaue Vorstellungen darüber hat man zwar noch nicht, als einziger Name ist auf einer Pressekonferenz Chris de Burgh gefallen.

Uff, Oper! Das werden Events, und die Yuppies, Yunkies und wie sie sonst noch heißen werden den Tempel der hohen Kunst stürmen, wenn da die Domingos und Pavarottis der Pop-Kunst losschmettern. Zwar weiß Herr Springer, der Bundestheater-Generalsekretär, noch nicht, wer da kommen wird, aber dennoch tönt er schon vollmundig. Besser freilich wäre es, er oder seine Direktoren würden statt abgestandenem Repertoire (keine Neuinszenierung in der ersten Saison!) für zeitgemäßes Musiktheater sorgen. Da könnte man jung sein und nicht bloß auf jung tun. Sich derart anzubiedern: dafür nämlich ist die oft wirklich „hohe Kunst“ des Jazz oder Pop zu schade. *hb*



Strenges Schau-Objekt

Helmut Rainers „E. Zyklus 3“, 1991, aus der Ausstellung „Die Augen der Minerva“ im Salzburger Künstlerhaus. *Bild: Häufler*

Der Bildschirm als Teil eines Kunstwerks

Die Elektronik wird zum Gestaltungsmittel

„Die Augen der Minerva“ und andere Präsentationen im Salzburger Künstlerhaus

Die altitalische Göttin Minerva war zuständig für die Handwerker und Künstler. Die Augen der Minerva waren gewiß faszinierend. Vielleicht haben sie ausgesehen wie die Bildschirme von Monitoren, auf denen wechselnde Impressionen erschienen, um die Verehrerinnen der Göttin zu betören.

Der Salzburger Kunstverein fühlt sich gegenüber der Öffentlichkeit verpflichtet, mit künstlerischen Ausdrucksweisen bekanntzumachen, die von kommerziell orientierten Galerien nicht ausgewertet werden können und die sich für Museen nicht eignen, um für die Ewigkeit aufbewahrt zu werden. Daher nimmt sich der Verein in seiner jüngsten Ausstellung einiger österreichischer Medienkünstler an, die Neues ausprobieren und die noch kein großes Publikum haben, das sie trägt. Alexander Pühringer suchte die Mitglieder der Gruppe aus, die jetzt ihre Arbeiten zur Erkundung künstlerischer Grenzerfahrungen vorstellt.

Gemeinsam ist den sechs ausgestellten Objekten, daß sie sich der elektronischen Vermittlung von Daten und Bildern bedienen. Am leichtesten sind die Absichten von Gudrun Bielz und Ruth Schnell zu durchschauen, deren „Punching Ball“ schon im Vorjahr in der Ausstellung der Biennale von Venedig,

„Aperto“, zu sehen gewesen ist: Die Stelle des Balls in dieser Übungsvorrichtung für Boxer nimmt ein Monitor ein, nachgiebig eingespannt zwischen Fußboden und Decke. Auf dem Bildschirm erscheint der sich drehende und verändernde Erdball. Wer möchte auf ihn einschlagen?

Helmut Mark hat mittels Computerprogramm — also ohne die Natur zu Hilfe zu nehmen — ein bewegliches Bild geschaffen, das unter dem Titel „Red Heat“ die zweifelhafte Idylle der auf- und untergehenden Sonne zeigt. Auch hier ist der Monitor in eine plastische Gestaltung eingefügt. Die Plastik ist im Fall der Arbeit Helmut Rainers ganz wichtig; es ist eine metallene Stele, die nichts Geringeres als den sagenhaften Zyklopen darstellt. Durch einen Schlitz kann man auf sein bildbewegtes Auge sehen. Karl Kowanz experimentiert mit der menschlichen Wahrnehmung und testet die Fähigkeit des Auges, Bildeindrücke zu kombinieren und zu trennen. Tatsächlich tut sich ein Feld von Täuschungen und Korrekturen durch den Verstand auf, das die Beschäftigung mit dieser Arbeit spannend macht.

Simon Wachsmuth führt eine vertikale Bildprojektion in einer Vitrine vor, und Franz Xavers Arbeit ist dem allmählichen Verrotten eines Apfels gewidmet.

Auf dem Monitor kann wahlweise da Bild der Frucht oder dessen digitale Auflösung erscheinen. Der reale Apfel befindet sich angeblich in einem Behälter wo er aktuell gefilmt wird. — Die Schaubilder zu denken über das Entstehen der Bilder in unserem Kopf, über ihre Künstlichkeit und Veränderbarkeit.

Im Café des Künstlerhauses ist ein Schausteller anderer Art am Werk: Christian Röck bastelt Hinterglasobjekte, die als rätselhafte Schaukästen erscheinen. Nur bestimmte Partien des Glases erlauben den Durchblick auf rätselhafte Fundstücke wie Devotionalien und kleine erstarre Szenen. Eine bemerkenswerte Alternative zu den „Setzkästen“ in denen üblicherweise kleine Kitschsammlungen angelegt werden.

Bis zu einem gewissen Grad sind auch die Arbeiten von der in Wien lebenden Brasilianerin Georgia Creimer Hinterglasobjekte. Sie pinselte das Glas der Vitriolen in der Ganggalerie schwarz zu und läßt nur den Blick auf zwei konvex Halbschalen frei. Aus der raffiniert unterschiedlichen Bemalung der Schalen — ist das magisch glitzernde Blau nicht überaus anziehend? — ergibt sich ein ästhetisch subtile Abfolge. Mit gestalterischer Kraft ist es der Künstlerin gelungen, in der Verschiedenheit Einheit zu stiften. *Werner Thuswaldner*

Salzburger Notiz 21.5.91